Nr. 2. — Jahrgang 1909 Freitag, 8. Januar

Hannoversche Illustrierte Zeitung

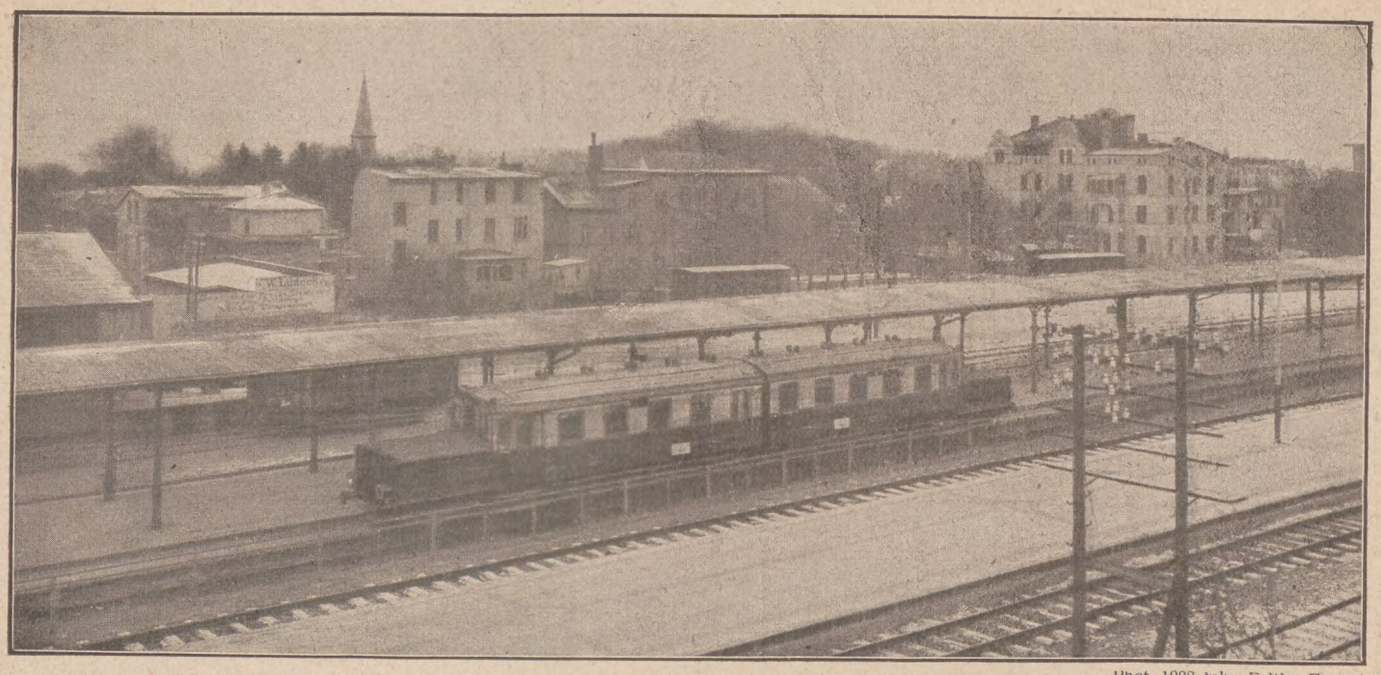
Wochen-Chronik des Hannoverschen Anzeigers

Erscheint jeden Freitag. Abonnementspreis monatlich 20 Pfg. für die Abonnenten des Hannoverschen Anzeigers

Verlag: Hannoverscher Anzeiger A. Madsack & Co., Hannover.

Der König Phot. 1908 Nic. Perscheid, Berlin

König Friedrich August von Sachsen beim Weidwerk



Phot. 1908 John Faltin, Zoppot

Eine neue elektrische Eisenbahn

Zwischen Danzig und Zoppot ist seit dem 16. Dezember eine elektrische Eisenbahn in Betrieb gesetzt worden

Eine aus dem Volke

Skizze von Fritz Rothermund

Klara war Dienstmädchen bei Brommels. Sie war achtzehn Jahre alt, groß, breitschultrig und mächtig an Gliedern. Ihre gelbe Mähne, die blauen, ewig heiteren Augen und die wie mit Zinnober bemalten Backen gaben ihr wirklich etwas von einer alten Germanin . . . Hätte man sie aber gefragt, was das sei, so würde sie zweifellos gelacht und keine Antwort gewußt haben, denn sie war dumm, sehr dumm sogar, polizeiwidrig dumm! Von drei Dingen, die man ihr auftrug, vergaß sie immer vier. Statt Salmiakgeist brachte sie Parmesankäse, und als der Gerichtsvollzieher einmal in der Abwesenheit der Herrschaft kam und pfänden wollte, inhibierte sie diesen Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit nicht nur, sondern sie umfaßte den ihr an Leibeskraft weit nachstehenden Beamten und setzte ihn vor die Tür. Herr Joachim Brommel hatte nachher die allergrößte Mühe, sein Dienstmädchen vor Strafe zu bewahren. Wenn Frau Amalie Brommel sie anschnauzte — und das geschah am Tage einige Dutzend Mal! — so weinte Klara stets sehr heftig und gelobte voll so aufrichtiger Reue Besserung, daß man ihr verzeihen mußte. Im nächsten Augenblick hatte sie aber auch schon wieder eine Saucière oder ein teures Glas zerschmissen. Denn darin war sie Meister! Und sie wäre eines schönen Tages schließlich doch wohl hinausgeflogen, wenn sie andererseits nicht ein so brauchbarer „Rackser" gewesen wäre. Daß ihr eine Arbeit zu viel oder daß sie müde wurde, das gab's gar nicht. Und bei Brommels waren vier Jöhren, die gaben schon zu tun. Wenn Frau Amalie so von ihren Freundinnen hörte, diese habe alle vier Wochen die Waschfrau zwei Tage lang im Hause und jene müsse alle vierzehn Tage eine Scheuerfrau nehmen, da ihr Mädchen sonst absolut nicht fertig werde, so lächelte sie nur, so etwas kam bei ihr gar nicht vor, Klara schaffte alles allein, die arbeitete auch 'mal 'ne Nacht durch, wenn es nötig war. Und dann war sie so sehr kinderlieb, die kleinen Brommels hätten mindestens eine Revolution angezettelt, wäre sie wirklich entlassen worden Besonders das kleinste Brommelchen, Karl geheißen und für gewöhnlich „Nunne" genannt, war Klaras glühendster Verehrer. Mit dem saß sie denn, sobald sie einen Augenblick nichts zu arbeiten hatte, in der Kinderstube, hatte ihn vor sich auf dem großen alten Mahagonitisch sitzen und ließ den kleinen Jungen auf der glatten Platte herumrutschen.

Ueber dem Tisch hing eine Hängelampe, eine von denen, deren Zugwerk durch eine schwere Metallkugel reguliert wird.

Das Kind jauchzte, und das Mädchen lachte und jubelte mit ihm . . . Auf einmal war's der Klara, als höre sie über sich ein Knirschen. Das zog ihr heiteres, blaues Auge nach oben, und in demselben Augenblick warf sie sich auch schon mit ihrem jungen, starken Oberkörper über das Kind.

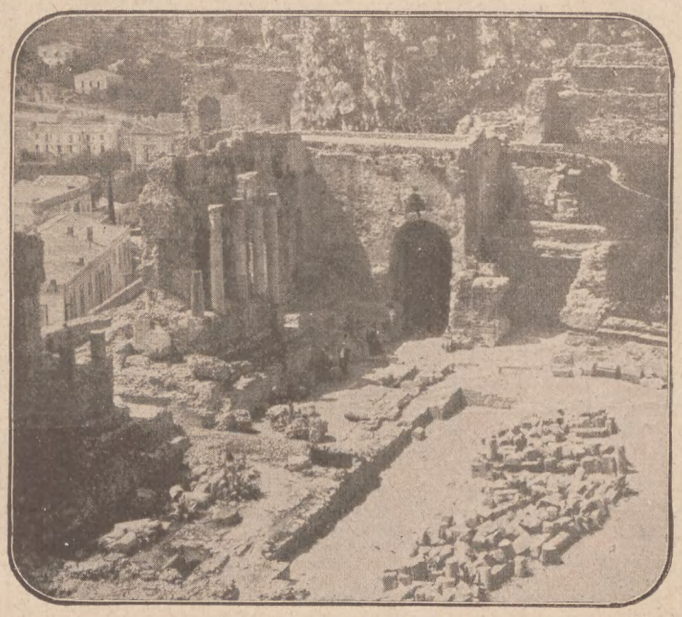
Die Lampe fiel, und das große Mädchen schrie nicht mal, als das Glas und Eisen auf ihre Schultern niederprasselte. Frau Amalie stürzte herein und wurde so schwach, daß die Klara, die rasch den kleinen Jungen in sein Stühlchen setzte, sich um sie bemühen mußte. Ob sie sich denn nichts zerschlagen hätte? Ob ihr denn gar nichts weh täte? fragte die Frau.

Gott, ja, 'n bißchen weh tut es — und dabei zeigte sie lachend die rechte Schulter, wo die Taille zerrissen war und an der aus der zerschundenen weißen Mädchenhaut das Blut hervorsickerte.

Wie die tschechischen Banden in der letzten Zeit gehaust haben, zeigt diese Aufnahme einer Schule in dem deutschen Dorfe Stickau, das an der tschechischen Sprachgrenze in Böhmen gelegen ist. In dieses Dorf kam eine Bande aus dem benachbarten tschechischen Dorfe Neupaka und hat unter Anführung tschechischer Lehrer so in dem Schulhause gehaust, daß nach dem Abzug nichts übrig blieb als das, was hier zu sehen ist

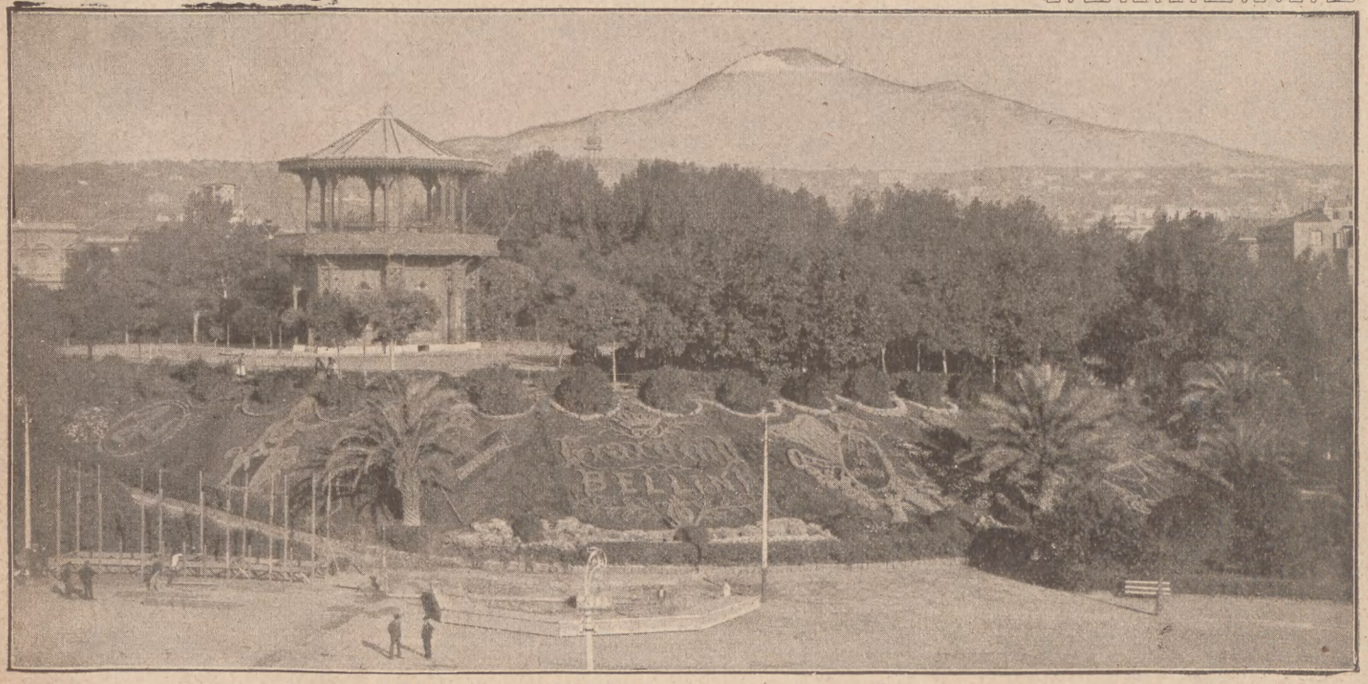
Die Hauptstraße der untergegangenen Stadt Messina, der Corso Vittorio Emanuele

Versunkene Städte im heimgesuchten Italien



Das oft zerstörte Reggio

Zum Erd- und Meer-Beben auf Sicilien und Calabrien



Aussicht auf den Aetna von der Villa Bellini

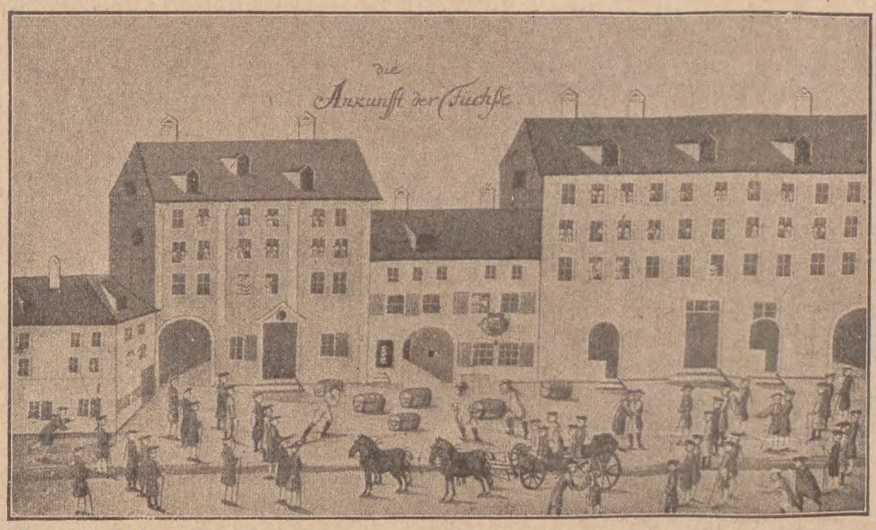
Moderne Kalenderkunst

Aus dem „Wild-Kalender"
(Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig)

Nun, da der Mensch sich an die neue Zahl des neuen Jahres gewöhnen muß, ist die Zeit, wo der Kalender seine höchsten Triumphe feiert. Da ist kein Haus in Stadt und Land, kein Hüttchen im verlorensten Heidedorf, kein Leuchtturm auf meerumbrandeter Klippe und kein Blockhaus im verschneiten Hochgebirge, in das nicht einer dieser stummen und doch so beredten Zeitenkünder seinen froh begrüßten Einzug hielte. In tausendfältigen Formen und Gestalten bieten sie sich dar. Bald sind sie so winzig, so putzig klein, daß man sie bequem in die Westentasche versenken mag; bald sind sie riesengroß und ungeschlacht, daß man ihre Mammutzahlen auf hundert Meter Entfernung deuten kann. Die einen treten in bescheidenstem schwarz und weißen Gewande auf; die andern, schimmern in allen Farben des Regenbogens. Da gibt es welche, die in demütiger Anspruchslosigkeit nichts wollen, als getreulich Tage und Monde künden; da finden sich andere, die mit den Perlen der Literatur und der bildenden Künste prunken oder eine unerschöpfliche Quelle kluger Lebensweisheit bilden. Noch andere wiederum marschieren unter dem Banner eines unserer Geistesheroen daher oder heften den Namen eines Landes, einer Provinz, einer Landschaft an ihr Panier. Kurzum: die modernen Kalendermacher haben ihren Goethe gelesen. Sie wissen: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Und so ist denn heute neben dem heiligen Buche der Bibel der Kalender das meistverbreitetste Erzeugnis, das von Gutenbergs schwarzer Kunst millionenfach über die Lande getragen wird.

Unsere ersten Kalendermacher hatten keine sausenden Schnellpressen zur Verfügung. Hans von Schwäbisch-Gemünd, der uns — es war im Jahre 1439 — den ältesten gedruckten Kalender schenkte, schnitt ihn auf zwei große Holztafeln. Nichts kann die gigantische Entwicklung der Buchdruckerkunst im allgemeinen und der Kalenderkunst im besonderen eindringlicher klarmachen, als ein Vergleich jenes ersten deutschen Kalenders, der sich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, mit den zierlichen Zeitenkündern, die uns jetzt ins Haus fliegen. Damals und noch bis zur Neige des 15. Jahrhunderts handelte es sich stets noch um sogenannte immerwährende Kalender, also um geistreich aufgestellte Tabellen, aus denen man den vollständigen Kalender eines bestimmten Jahres herausfinden konnte. Erst im Jahre 1513 erschien ein eigentlicher, also nur für das betreffende Jahr berechneter Kalender, und zwar in Hans Sachs' altberühmter Vaterstadt. Wenn nun auch die Kalender der früheren Jahrhunderte nicht so vielseitig waren, wie die heutigen, so enthielten auch sie meistens manch nützliches Beiwerk, das sich namentlich die Erhaltung der menschlichen Gesundheit zur Aufgabe machte und genau auf Tag und Stunde angab, wann man diese oder jene Medizin schlucken, wann man purgieren, wann zur Ader lassen und den Leib von ungesunden Säften befreien sollte. In diesem Beiwerk, den sogenannten „Kalenderpraktiken", hat man den Ursprung des belehrenden Teiles unserer heutigen Kalender zu suchen. Früh schon erkannte man, daß kein anderes Erzeugnis der Druck-

Titel des „Waldkalenders"
(Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig)



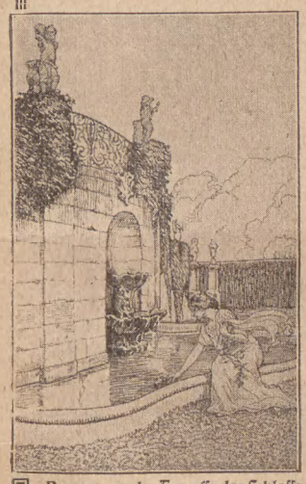
Ankunft der Füchse „unterm Markt" in Jena. Nach einem Aquarell aus dem Studentenalbum des Amtshauptmanns Weber, des Paten Fritz Reuters; den er in „Ut de Franzosentid" und „Schurr-Murr" verewigt hat. (Aus dem „Fritz Reuter-Kalender auf das Jahr 1909". Dieterich'scher Verlag in Leipzig)

Eins der letzten alten Giebelhäuser in der Fischerstraße
(Gezeichnet von G. Barlösius. Aus dem „Berliner Kalender 1909". Verlag von Martin Oldenbourg in Berlin)

In einer stillen Bucht, wo Ufer- und Wasserpflanzen wachsen, die kleinen Lebewesen Schutz und Ruhe gewähren. (Aus dem „Fischkalender". Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig)

Friedrich Kallmorgen: Die Schwestern
(Aus „Kunst und Leben 1909", Verlag von Fritz Heyder in Berlin)

Zeichnung von F Staßen
(Aus „Kunst und Leben 1909", Verlag von Fritz Heyder in Berlin)



Brunnen an der Terrasse des Schlosses zu Oppurg. (Aus dem „Thüringer Kalender 1909", Verlag von Fischer & Franke in Berlin)

presse sich so gut dazu eignete, allerlei gemeinnützige Kenntnisse unter recht breite Massen des Volkes zu bringen. Jahrhunderte hindurch begnügte sich der Kalendermann allerdings damit, belehrend, allenfalls noch unterhaltend zu wirken. In den letzten Jahren indessen haben sich noch einige neue Momente im Kalenderwesen eingestellt, die, weit davon entfernt, die guten alten Bekannten von früher verdrängen zu wollen, doch geeignet sind, nach mancher Richtung ergänzend und bereichernd zu wirken. Zunächst ist es die Kunst, die Kunst in Wort und Bild, die mit dem Kalender neuerdings in Kreise vorzudringen sucht, wo sie bisher nur selten festen Fuß zu fassen wußte. Namentlich die Abreißkalender eignen sich ganz besonders gut zu unaufdringlichen Pionieren wahrer Kunst, zu erfolgreichen Vermittlern eines geläuterten Kunstgeschmacks.

Das zweite Moment, das eine neue Note auf diesem Gebiete darstellt, ist die geradezu erstaunliche Spezialisierung. Kaum einen Beruf, kaum einen Stand gibt es, für den sich nicht ganz besondere Gaben auf dem Kalendertische in meist ansprechendem Gewande darböten.

Und damit kommen wir auf die wirkenden Ursachen, die eine solche Entwicklung erst möglich gemacht und gefördert haben. Es ist einmal der gigantische Aufschwung, den die graphischen Künste jeder Art in unserer Zeit genommen haben, und es ist ferner die erstaunliche Aufnahmefähigkeit des Volkes, die ihrerseits wiederum ihren Grund hat in der Hebung des gesamten Lebensniveaus. Und so ist denn die moderne Kalenderkunst in letzter Linie nichts anderes als das freundliche Spiegelbild unserer stetig fortschreitenden Kultur.

Siegbert Salter

Zeichnung von Prof. Rich. Knötel
(Aus dem „Schlesischen Kalender 1909", Verlag von G. Siwinna, Kattowitz)

Goethe mit Schiller. Nach einer großen Steinzeichnung von Karl Bauer
(Aus dem „Goethe-Kalender für das Jahr 1909". Dieterich'scher Verlag in Leipzig)

Goethe mit Frau von Stein. Nach einer großen Steinzeichnung von Karl Bauer
(Aus dem „Goethe-Kalender für das Jahr 1909". Dieterich'scher Verlag in Leipzig)

FATME

Roman von Börge Janssen

(Fortsetzung) Nachdruck verboten

Der arme Hirte fand sich darin einmal, zweimal, dreimal. Dann wurde er böse, warf die Guitarre zu Boden, daß sie zerbrach, und die Hirtin erwachte.

Das Komischste bei der Sache war aber das Nachspiel. Die kleine Gans hatte natürlich geweint und war verzweifelt gewesen, und dies in so offener, skandalöser Weise, daß sie den ganzen militärischen Gesellschaftskreis kompromittiert hatte. Sie war nämlich sans façon dem Dienstmädchen um den Hals gefallen und hatte geweint und geklagt und sie um ihren Rat gebeten, wie sie ihren Gatten wieder versöhnen könne!

Eine Offiziersfrau am Halse eines Dienstmädchens! Mon dieu, man machte sich ja lächerlich!

Die beiden hatten dann ihre klugen Köpfe zusammengesteckt, und das Ende vom Liede war, daß sie gemeinsam in die Stadt gingen und einen Einkauf machten, der dem Herrn des Hauses Freude bereiten sollte. Die kleine Gans wollte ihm nämlich zeigen, daß sie trotz ihres Gähnens und Schnarchens doch musikalisch sei. Und als er nach Hause kam, bekam er einen warmen Empfang.

In der Tür stand nämlich die Gnädige und spielte ein höchst plebejisches Instrument, das Harmonika heißt, und ihr Spiel war fürchterlich.

Darauf überreichte sie ihm die Gabe mit dem strahlendsten Gesicht, und sie konnte es mit ihrem kleinen dummen Kopf gar nicht begreifen, daß er nicht auch glücklich dreinschaute.

Nun, man glaubte, wie gesagt, nicht an alles, was erzählt wurde. Im Gegenteil. Man neigte zu einer milderen Beurteilung, bemühte sich, alles möglichst zu entschuldigen, schon des eigenen Ansehens wegen. Man haßte ja jeden Skandal und hatte wirklich genug mit sich selbst zu tun, um sich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen. Dies und ähnliches beteuerte wenigstens die Frau Oberst bei jedem Besuch, den sie machte, und ihre Worte durfte niemand in Zweifel ziehen.

Das Sonderbare war aber, daß die Geschichten doch — der Herr mochte wissen, wie — bekannt wurden!

Und sie wuchsen ständig, und alle bedauerten den armen Kvicala und daneben auch die kleine Gans, die es eben nicht besser wußte und deren Unglück ihre ungenügende Bildung war.

Und je mehr man die jungen Leute bedauerte, desto giftiger wurden die Geschichten, die man von ihnen erzählte.

XVI.

Es steckte etwas hinter diesen giftigen Geschichten.

Es war wahr, daß der dramatische Ausruf am Hochzeitsabend nicht aufgeklärt wurde. Denn als der General kurz darauf wie eine Rakete aus dem Garten eilte und den Posten seiner Unaufmerksamkeit wegen gehörig anfuhr, hatten die Türken den alten Saladin längst in Sicherheit gebracht.

Es war auch wahr, daß die spitznasige Frau Oberst mit ihrem gewöhnlichen Takt und Feingefühl die junge Frau Fatme aufgesucht hatte, um sie in der Geographie einem Verhör zu unterziehen. Das Nachspiel hatte die brave Dame aber verschwiegen.

Und das war folgendes.

Kvicala war gar nicht traurig gewesen. Er hatte über Fatmes Unwissenheit gelacht, die sie, wie er fand, gut kleidete. Als die geborene von Sprinckelnagel aber gegangen war, hatte Fatme ihre Hände auf seine Schulter gelegt und ihn gefragt, ob er wirklich nicht böse auf sie sei, ob er es nicht bereue, daß er eine so dumme Frau geheiratet habe, und er hatte ihr dann erklärt, daß es ihm gleichgiltig sei, ob sie Wien, Berlin und Paris kenne, ebenso gleichgiltig, als wenn sie ihm etwas von Peking, Bangkok und Nagasaki zu sagen wisse. Allerdings schaden könnten derartige Kenntnisse nicht.

Sie küßte ihn und machte ein ganz nachdenkliches Gesicht.

Von jetzt an hatte Fatme es sehr eilig, und jedesmal, wenn sie ihn kommen hörte, verbarg sie schnell etwas in einer Schublade. Als er aber einige Tage später vom Dienst heimkehrte, stand sie mit ausgebreiteten Armen in der Tür und rief ihm zu:

„Wien ist die Haupt- und Residenzstadt des Kaiserreichs Oesterreich, hat 1 675 269 Einwohner, 13 209 Häuser, 65 Kirchen, 28 Ordensstifte und Klöster, 3 Synagogen und zahlreiche Paläste."

Er war stumm vor Erstaunen, wollte sie umarmen. Sie hielt ihn aber zurück, strahlte über das ganze Gesicht, lachte, daß die Zähne blitzten, und sagte:

„Vuko, ich weiß noch mehr!"

„Ach Unsinn, Kind!"

„Ja — Berlin, Hauptstadt von Deutschland und Preußen, liegt an der Spree, hat 2 035 900 Einwohner —"

„Aber, liebste, beste Fatme, du bist ja großartig."

Er wollte sie küssen. Sie schaute aber sehr ernst und nachdenklich drein, hielt ihn zurück und sagte:

„Warte, Vuko, du mußt dich noch etwas gedulden. Ich kann noch mehr!"

„Das ist unmöglich. Kannst du wirklich mehr?"

„Ja, höre doch: Paris, Hauptstadt von Frankreich, Festung —"

„Aber sage mir, Kind, hast du alle Hauptstädte der Welt auswendig gelernt?"

„Nein, einstweilen zwei Hauptstädte und außerdem einen Handels- und Hafenplatz!"

„Ach nein — lassen wir das bis nächstes Mal. Erst muß ich dich küssen. Das ist wichtiger."

Sie blickte so enttäuscht drein, daß er seine Unterbrechung bereute und sie aufforderte, in ihrem geographischen Vortrag fortzufahren, in dem sie nicht nur Paris, sondern auch Peking und Bangkok gründlich behandelte und damit schloß, daß Nagasaki ein Handels- und Hafenplatz auf Kiusiu, Japan, ist und 107 416 Einwohner hat.

„Weißt du aber auch bestimmt, daß die letzten sechzehn richtig sind?" fragte er lächelnd.

„Das weiß ich ganz bestimmt. Hier kannst du dich selbst überzeugen!"

Damit holte sie die Geographie und zeigte auf die Zahlen. Er blickte sie imponiert an, schlang seine Arme um ihren Hals und erklärte, daß sie viel tüchtiger sei als er. Nagasaki habe er erst durch sie genau kennen gelernt.

„Ist das wirklich wahr?"

„Auf Ehre!"

Sie war außer sich vor Freude.

Diesen Mittag tranken sie viele kleine Gläser zusammen, blinzelten einander zu, und als der Kaffee kam und der Zigarettenrauch die Luft erfüllte, saß sie auf seinem Schoß, dicht, ganz dicht an ihn geschmiegt, und es schien ihnen, als seien sie die beiden glücklichsten Menschen auf Erden, und vielleicht waren sie es auch.

Von allem diesem erzählten die giftigen Geschichten nicht das geringste, und auch von dem weiteren Ergehen der schlimmen Harmonika schwiegen sie.

Richtig war es, daß er ihr vorgespielt und vorgesungen hatte. Dabei hatte er es bemerkt, daß sie, nachdem sie ihm eine Zeitlang tapfer zugehört hatte, zerstreut geworden

Winter-Aufstieg des Lenkballons Groß
Das Militär-Luftschiff über Charlottenburg

war. Schließlich war ihr Kopf auf die Schulter hinabgesunken, und sie war eingeschlafen.

Das hatte ihm eine gewisse Enttäuschung bereitet. Sie war aber doch so hübsch, und die Brust wölbte sich so fein und stramm unter dem Musselin ihres Mieders.

Lange saß er in dunklen Gedanken da und blickte sie an, er war aber doch glücklich.

Indessen wiederholte sich dasselbe Abend für Abend — sie wurde immer müde. Aber, großer Gott, der Schlaf ist doch keine Sünde. So dachte er das zweite Mal. Aber das dritte, vierte Mal, ja, da war das böhmische Blut aufgebraust. Lange hatte er sie mißmutig angeschaut. Er sah sie vor sich auf dem Ballon im Glanz des Mondes, im Duft der Rosen und des Jasmins. Die goldenen Münzen funkelten auf dem roten Fez, in dem schwarzen Haar, die Goldstickerei leuchtete auf den blanken Panzern des seidenen Gewandes, die Augen flammten — und jetzt — das langweilige Alltagskleid — — damals hatte sie ihm eine Rose zugeworfen, jetzt — stieß sie.

Plötzlich brauste ihm das Blut in den Adern auf, und er warf die Guitarre zu Boden.

Sie fuhr auf, blickte sich erschrocken um, breitete dann die Arme nach ihm aus. Doch sanken sie gleich wieder nieder. Ihre Augen trafen sich, und sie fand in den seinen einen funkelnden Blitz: Zorn, Mißvergnügen, Trauer, und gleichzeitig warf sie sich vor ihm nieder, umklammerte seine Knie, bat um Verzeihung.

Hätte sie ihn ausgelacht, ihn seiner Heftigkeit wegen verspottet, so hätte er mitgelacht und sich selbst lächerlich gefunden. Aber jetzt — er wünschte nur, daß sie sich nicht vor ihm hingeworfen hätte. Er hob sie auf, tröstete sie, wie man ein Kind tröstet, trocknete die Tränen fort.

Sie merkte es aber, daß in den Worten kein rechter Klang war, und sie fuhr fort zu weinen. Da mit einem Mal schluchzte sie.

„Nagasaki: 107 416 Einwohner."

Und ihm wurde warm ums Herz. Er bekam selbst Tränen in die Augen und drückte sie an sich, so daß ihre Tränen verschwanden und die Augen strahlten. Es war derselbe Blick wie damals auf dem Balkon.

Der Erfolg der Dollarprinzessin in London
Die französische Sängerin Arlette Dorgère als Olga

Dann waren einige Tage gegangen, und als er zur Mittagszeit vom Dienst zurückkam, stand sie in der Tür mit etwas, das sie unter einem Tuch versteckte. Ihre Augen leuchteten jedesmal, wenn unter dem Tuch ein Ton hervorkam.

Yuko blickte sie erstaunt an. Sie nickte zufrieden.

Und dann ließ sie das Tuch fallen, und er sah — eine Harmonika.

Sie spielte, lachte, tanzte, er starrte sie entsetzt, betrübt an. Da war noch etwas anderes als die Töne, das ihm, wie er fühlte, tief ins Herz schnitt. Er sah plötzlich, wie sich zwischen ihnen eine Kluft öffnete, über die er wohl Brücke auf Brücke schlagen könnte. Was half das aber? Die Brücken würden immer wieder einstürzen.

„Yuko, ich habe sie für dich gekauft. Darauf mußt du mir vorspielen und —"

Sie schwieg, mit einem Mal flammte eine wilde Angst in ihren Augen auf. Sie schleuderte die Harmonika zu Boden, trat wieder und wieder mit Füßen darauf, warf sich mit dem Kopf voran in einen Stuhl, schluchzte und jammerte:

„Du bist so schlecht, Yuko, nie bist du zufrieden, nie!"

Er rührte sich nicht, fuhr nur fort, vor sich herzustarren.

XVII.

Eine Stunde später kam die Ordonnanz und meldete dem General, daß im Vorzimmer eine Dame warte.

„Wer ist es?"

„Sie wollte ihren Namen nicht nennen."

„Wie sieht sie aus — alt oder jung?"

„Jung — und sehr schön."

„Gut, laß sie eintreten."

Im selben Augenblick ging die Tür auf, und Frau Kvicala stand auf derselben Stelle, wo ihr Vater einst gestanden hatte.

Sie sah ganz verwirrt aus. Der General gleichfalls.

„Welchem Umstand verdanke ich die Ehre?"

Er kam nicht weiter. Denn sie trat geradenwegs auf ihn zu, ergriff seine Hand und küßte sie.

„Aber, gnädige Frau!"

„Verzeihung, ach Verzeihung, Herr General — er hat mich aber nicht mehr lieb."

„Wer? — Was?"

„Yuko! — Sie müssen, müssen mir helfen. Nicht wahr — ich darf doch auf Ihre Hülfe rechnen?"

Der General führte sie zu einem Stuhl, holte dann tief Atem und sagte:

„Warten Sie etwas, warten Sie etwas, gnädige Frau. Ich muß mich erst besinnen."

Dazu bekam er aber keine Zeit. Denn gleichzeitig warf sie sich ihm vor die Füße und umklammerte seine Knie, während sie jammerte und wehklagte.

„Helfen Sie mir, Herr General, sagen Sie ihm, er möge mir verzeihen. Denn ich liebe ihn ja so sehr. Ich dachte mir nichts Böses dabei. Ich werde auch nie wieder schlafen."

„Was?" rief der General ganz verstört aus, „nie wieder schlafen? — Stehen Sie doch auf, stehen Sie doch auf. Kommen Sie. Ich werde Ihnen helfen. — Ich verstehe Sie aber nicht. Weshalb in aller Welt sollten Sie nie wieder schlafen?" Jetzt aber, liebes, bestes Frauchen, auf mit Ihnen."

„Nein, nein! Ich stehe nicht früher auf, als bis Sie, Herr General, mir versprochen haben, daß Sie mir helfen wollen."

„Ja — ja, das verspreche ich Ihnen. Das verspreche ich Ihnen."

Sie sprang auf. Die Augen strahlten. Der General zwang sie in einen Stuhl nieder und sagte:

„Jetzt lassen Sie mich aber erst wissen, was Sie so außer Fassung gebracht hat. Kvicala ist doch nicht tot?"

„Tot?" rief sie aus und riß die Augen entsetzt auf.

„Um des Himmels willen", sagte der General, „ich sage nicht, daß er tot ist. Ich frage nur, ob ihm ein Unfall zugestoßen ist oder was sich sonst zugetragen hat."

„Eine Ziehharmonika!"

„Eine Zie — iehharmonika", rief der General und ließ sich rückwärts in einen Stuhl fallen.

Dann entstand eine kurze Pause, während der er immer wieder und wieder das eine Wort: „Zie—iehharmonika!" vor sich her murmelte.

Und jetzt begann Fatme eine lange Erklärung, von der der General nur die Hälfte verstand, bis er schließlich so viel aus ihr herausbekam, daß er die Sachlage einigermaßen klar überschaute. Dann sagte er:

„Liebe, beste Frau, ich will darauf schwören, daß das Ganze auf einem Mißverständnis beruht. Aber lassen Sie uns jetzt mit dem Anfang beginnen, und der Anfang ist — ist ein kleines Gläschen Wein."

Er griff nach einer Weinkaraffe, die auf dem Tisch stand, und schenkte zwei Gläser ein.

„Hm, nach dieser Geschichte bedarf ich, offen gesagt, einer kleinen Stärkung, und Ihnen, meine Gnädigste, kann eine doppelte Ration nicht schaden. Dann wollen wir uns als gute Kameraden die Sache in Ruhe überlegen!"

Sie nippte an dem Glas, er leerte es bis zum Boden, lehnte sich zurück und sagte:

„Erst sagen Sie mir einmal, liebe gnädige Frau, weshalb kommen Sie in dieser Angelegenheit grade zu mir?"

Sie blickte ihn erstaunt an. Dann sagte sie:

„Verzeihen Sie, Herr General — Sie sind ja aber unser höchster Vorgesetzter!"

(Fortsetzung folgt)

Die Talsperre während des Baues

Die Talsperre in Langenhagen bei Duderstadt

In der Gemeinde Langenhagen, Kreis Duderstadt, sind im Laufe des Sommers zwei Stauweiher, sogen. Talsperren, mit einem Fassungsraum von 28 000 und 10 000 Kubikmeter Inhalt gebaut worden, die den Zweck haben, den Ort Langenhagen vor Hochwasser zu schützen. Diese Stauweiher können auch zu landwirtschaftlichen Zwecken und Fischerei nutzbar gemacht werden. Die Entleerung der Weiher erfolgt durch sogen. Mönchdurchlasse; ein Mönchdurchlaß besteht aus einem vertikalen und einem fast wagerechten Teil; letzterer liegt unter dem Sperrdamm, während der vertikale Teil gleich oberhalb des Dammes liegt und mittels einer Brücke für seine Bedienung zugänglich gemacht wird. Unsere Bilder zeigen den Bau während der Arbeiten und kurz vor der Vollendung.

Die Talsperre kurz vor der Vollendung

Nachdruck sämtlicher Bilder und Artikel verboten. Verantwortlicher Redakteur: Albert Brinitzer.
Druck: Paß & Garleb G. m. b. H., beide in Berlin.

MS/H/1278